Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nummer 419. Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt". Telephon Nummer 419.

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altefähre 85/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a. 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 171. Freitag, den 24. Juli 1896. 3. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der große Flottenplan. „Ist kein Dalberg da?" So rief ehedem bei jeder deutschen Kaiserkrönung der kaiserliche Herold. Denn die Dalbergs waren ein gar angesehenes Geschlecht, und ein Dalberg mußte als erster neuer Reichsritter den Ritterschlag vom Kaiser empfangen. Andere Zeiten, andere Ritter. Heute fragt man: „Ist kein Koszielski da?" Es gilt die Vermehrung der Marine. Dafür zu wirken, das ist der besondere Sport des Führers der polnischen Hofpartei. Zwar ziert er nicht mehr den Reichstag, aber auch außerhalb des Parlaments thut er das Seine, um Deutschland zu der großen Flotte zu verhelfen, wie sie für unsere neu erfundene Weltmachtpolitik das bekannte „tiefgefühlte Bedürfniß" bildet. Vor einiger Zeit erschien unter der ganz besonderen Beeinflussung des Herrn von Koszielski ein Druckheft, betitelt „Fort mit unserer Marine?" Besagter Titel hatte einen sehr hohen Herrn zum Verfasser. Das Druckheft forderte eine beträchtliche Erweiterung unserer Marine und führte aus, daß ohne diese Erweiterung unsere Kriegsflotte werthlos sein und am besten beseitigt werden würde. Herr von Koszielski, der dazumal eine große Erbschaft gemacht hatte, ist übrigens noch immer nicht Graf geworden. Dafür schmückt ihn der Ehrenname Koszielski-Admiralski. Und im bevorstehenden Herbst wird der sehnende Ruf ertönen: „Ist kein Koszielski da?" Denn im Herbst soll der Reichstag in den sauren Apfel der großen Marineverstärkung beißen, und dann wird es heißen: Friß, Vogel, oder stirb. Der edle Pole aber, der's so gut versteht, zum Fressen zuzureden, wird dann nur hinter den Kulissen wirken können.

Gerade an dem Tage, an welchem der Reichstag das Bürgerliche Gesetzbuch in dritter Lesung angenommen hat, hielt der Kaiser eine Rede zur Ankündigung einer großen Flotten-Vermehrung. Es war beim Stapellauf des neuen Panzerschiffes „Kaiser Friedrich III." Der Kaiser sprach die Hoffnung aus, daß dieses große Panzerschiff der Vorläufer noch manches anderen Panzers von derselben Klasse sein werde, gewissermaßen der Beginn einer neuen Aera für unsere Marine. Das war das offizielle Siegel auf die bisher zu einem festen Plane noch nicht verdichtet gewesenen Redereien der Marineschwärmerei von dem Bevorstehen neuer großer Forderungen für die Seestreitmacht. Bekanntlich war schon nach dem 18. Januar d. Js. die Befürchtung rege geworden, daß die uferlosen Marine-Pläne demnächst den Reichstag beschäftigen könnten. Diese Befürchtung gründete sich auf den bekannten Trinkspruch des Kaisers über die deutsche Weltmachtpolitik. Von den Regierungsvertretern im Reichstage wurden zwar keine unbedingt beruhigenden Erklärungen abgegeben; aber man ließ es auch auf dieser Seite an Spott nicht fehlen über Pläneschmiede, welche alle thatsächlichen Verhältnisse außer Acht lassen, und zwar die nicht ausreichende Leistungsstärke unserer Werften und unserer Eisenwerke für Panzer und Kanonen, ferner die Unmöglichkeit baldiger Ergänzung des Marinepersonals für eine Erweiterung der Flotte. Wer sich dadurch nicht in Sicherheit einwiegen ließ und das Mißtrauen als eine politische Tugend ansah, der that gut daran. Seit der Weiherede des Kaisers für das neue Panzerschiff „Kaiser Friedrich III." können wir nicht mehr daran zweifeln, daß der große Flottenplan an den Reichstag herantreten wird, der sich im Herbst, da das Bürgerliche Gesetzbuch ja geborgen ist, recht bequem auflösen ließe, falls er Nein sagt.

Unsere gegenwärtige Hochseeflotte reicht für ihren Zweck der Vertheidigung der deutschen Küsten aus. Sie umfaßt vierzehn Schiffe. Zunächst vier Panzerschiffe 1. Klasse. Hierzu kommen zwei bereits bewilligte neue Panzerschiffe: „Kaiser Friedrich" und das im Bau begriffene Panzerschiff Ersatz Friedrich der Große. Ferner drei Panzerschiffe 2. Klasse. Sodann die einige Jahre älteren Panzerschiffe 3. Klasse, welche durch Umbauten auf den Stand neuer Schiffe gebracht sind. Nebenher haben wir dann noch diejenigen Theile der Marine, welche nicht zu den Hochseepanzern gerechnet werden. Schiffsbauten sind auf Grund der in den letzten Jahren erfolgten Bewilligungen des Reichstages eine ganze Reihe im Gange. „Kaiser Friedrich" ist jüngst fertig geworden. In der vorletzten Reichstagung wurden bewilligt vier neue Kreuzer, worunter ein Panzerkreuzer für 15 Mill. Mark. In der letzten Tagung wurden weiter bewilligt das erwähnte Panzerschiff 1. Klasse, zwei Kreuzer 2. Klasse, ein Kreuzer 4. Klasse. Ferner sind im Bau kleinere Torpedo-Fahrzeuge. Bis Anfang 1900 erfordern alle diese Schiffsbauten $84\frac{1}{2}$ Millionen Mark.

Bei dem Hinzutreten der vollständigen Ausführung des 1889er Flottengründungsplanes und des Ersatzbaues für „König Wilhelm" würde der Gesammtbetrag für Schiffsneubauten 130 Millionen Mark erreichen.

Die große Marinevermehrung aber, wie sie den Förderern der Weltmachtpläne und der Idee der Schaffung einer großen deutschen Angriffsflotte vorschwebt, würde über diese 130 Millionen hinaus gewaltige Summen erfordern. Von sachverständiger Seite wird in einem agrischen Blatte berechnet, daß neu gefordert werden sollen acht Panzerschiffe 1. Klasse (zu je 24 Millionen) im Gesammtkostenbetrage von 192 Millionen, und da zu jedem solchen Panzerschiff ein Panzerkreuzer gehört, von denen einer bereits im Bau ist, sieben Panzerkreuzer (zu je 17 Millionen) im Gesammtkostenbetrage von 119 Mill. Mark. Das gäbe ein Sümmchen von 311 Millionen. Das Blatt weist mit Recht darauf hin, daß diese gewaltigen Aufwendungen in gar keinem Verhältnisse zu unserm Können stehen. Wir können nicht neben einer bis an die äußerste Grenze des Möglichen getriebenen Stärke des Landheeres eine Streitmacht allerersten Ranges schaffen. Für das Landheer drohen auch schon wieder neue Opfer. Führt Frankreich die neuen Schnellfeuer-Kanonen ein, so werden auch wir bald mit einer Forderung von 200 bis 300 Millionen Mark zur Nachahmung dieser Maßregel beglückt werden. Wir Deutschen mit unserer ungünstigen Wirthschaftslage und mit unserer jetzt schon über Gebühr angezogenen Steuerschraube, können reicheren Ländern, die für das Landheer im Vergleich mit uns nichts ausgeben, die Marine-Entwicklung nicht nachthun. Derjenige Stand der Flotte, den die großen Seemächte erreicht haben, ist das Ergebniß Jahrhunderte langer Wirksamkeit. Und wir sollen uns eine Weltmachtflotte jetzt gewissermaßen aus dem Aermel schütteln?

Der Kaiser erhofft eine neue Aera der Marine. Wir aber erhoffen von der ungeheuerlichen Marinevorlage und einer Auflösung des Reichstags in ihrem Gefolge eine neue Aera der politischen Einsicht und Widerstandsfähigkeit der Nation.

Biersteuer zwecks Durchführung der Flottenpläne! In einer Zuschrift an den „Hannov. Courier" aus Berlin wird es als nothwendig bezeichnet, daß Diejenigen, die für den Ausbau der Flotte eintreten, sich auch bereit erklären, für die Erschließung der entsprechenden neuen Steuerquellen zu sorgen. Als einzig möglicher Weg dazu wird die stärkere Heranziehung des Bieres bezeichnet. „Wer dieses Ziel im Auge hat und auch die Kraft besitzt, es zu erreichen, mag immerhin hervortreten. Besitzt er diese Kraft nicht, so mag er bedenken, daß sich die radikale Opposition im Hinblick auf die näher rückenden allgemeinen Wahlen gar keine bessere Wahlparole wünschen könnte, als sie ihr hier geboten werden würde. Entweder also mögen die Flotten-Enthusiasten eine lebhafte Agitation zu Gunsten der stärkeren Heranziehung des Bieres in die Hand nehmen oder ihre Pläne einstellen." Der „Hann. Cour." selbst glaubt nicht, daß es möglich ist, die Biersteuer im Reich durchzubringen.

Da wären also nationalliberale Volksbeglücker wieder auf der Steuersuche. Der gegenwärtige Reichstag würde die Biersteuer ebenso wie die Tabaksteuer ablehnen. Wir könnten nur wünschen, daß die Frage der Biersteuer bei den Neuwahlen eine Rolle spielt. Uferlose Flottenpläne und Biersteuer geben eine gute Wahlparole ab!

Ueber die Krankenkassen im Deutschen Reiche entnehmen wir einem nach amtlichen Quellen zusammengestellten Berichte der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift': Unsere Krankenkassen zerfallen bekanntlich in vier Gruppen: 1. Innungskrankenkassen für Gesellen und Lehrlinge; 2. Betriebskrankenkassen, zu denen auch die Baukrankenkassen zählen; 3. Ortskrankenkassen für die in einer Berufsart beschäftigten Arbeiter eines Ortes und Gemeindekrankenkassen für alle Versicherungspflichtigen, die in keiner organisirten Krankenkasse Aufnahme finden konnten. Die Gesammtzahl aller dieser Klassen betrug in dem genannten Jahre 21 552 mit 9 282 804 Mitgliedern. Der größte Theil der Vermehrung fällt auf die Orts- und Betriebskassen. Zur Meldung gelangten 2 494 027 Erkrankungen mit 43 699 000 Krankheitstagen. Die Zahl der Krankheitsfälle hatte sich gegen 1893 um 300 000, die Krankheitstage um $2\frac{1}{2}$ Millionen vermindert. Das Gesammtvermögen der Kassen belief sich auf 94 300 000, wovon 47 auf die Betriebs-, über 33 auf die Orts- und über 10 Millionen auf die eingeschriebenen Hülfskassen kamen; der Reservefonds ist von $\frac{9}{10}$ Millionen (1893) auf über $83\frac{7}{10}$ Millionen Mark gestiegen. Die Einnahmen überstiegen die Ausgaben um $24\frac{1}{2}$ Millionen Mark, eine Folge der guten gesundheitlichen Verhältnisse. Die Durchschnittsziffer der Krankheitswochen betrug bei den Gemeindekassen 13, den Baukrankenkassen 14,6, den Ortskrankenkassen 15,8; ebenso viel bei den Innungskrankenkassen; bei den Betriebskrankenkassen 18,3; bei den eingeschriebenen Hülfskassen 23,4; bei den landesherrlichen Hülfskassen 32,1. Die Ausgaben für Arzt und Arznei haben sich seit dem Jahre 1888 von 2,3 Mk. und 1,8 Mk. auf 3,0 Mk. und 2,4 Mk. im Jahre 1894 gesteigert. Die Gesammtkosten für die ärztliche Behandlung beliefen sich auf 22 Millionen (+ gegen das Vorjahr 800 000 Mk.) Dagegen haben sich die Arzneikosten um 270 000 Mk. vermindert; sie betrugen demnach nur 17 423 412 Mk. Beim Krankengeld trat gleichfalls eine Verminderung um mehr als 3 Millionen ein; es wurden demnach gezahlt $42\frac{3}{4}$ Mill. Die Krankenanstalten erhielten insgesammt 17 078 959 Mark (+ gegen das Vorjahr 280 000 Mk.) Die Krankheitskosten beanspruchten 92,1 pZt. der Ausgaben, die Verwaltung 6,2 pZt.; zu berücksichtigen ist indessen hierbei, daß die Gemeinden die Verwaltung der Kassen unentgeltlich zu führen haben, und auch die der Betriebs- und Baukassen den Unternehmern mit Bezug auf die Verwaltung größtentheils zur Last fallen. Am theuersten wurden die Innungskassen verwaltet; 13,2 pZt. der Ausgaben entfielen auf die Verwaltungskosten! In Berlin bestanden 152 Kassen mit 384 924 Mitgliedern.

Eine „christlich-soziale Kundgebung" hat der „theure Gottesmann" Herr Stöcker in Gemeinschaft mit einer Reihe anderer Geistlicher und einigen höheren Beamten in der „Kreuzzeitung" zum Besten gegeben. Das Schriftstück athmet den Geist orthodoxer Demagogie und Heuchelei; es wendet sich gleichmäßig gegen die vom Kaiser in dem bekannten Telegramm ausgesprochene Ansicht, daß „christlich-sozial" Unsinn sei, wie gegen die Naumann'sche Richtung. „Wir verwerfen die Anschauung, daß das Christenthum die sozialen Zustände, die wirthschaftliche Lage das Christenthum nichts angehe"— dieser Satz gehört dem Kaiser; an die Adresse Naumanns und seiner Anhänger richten sich folgende Worte: „Nur ein soziales Wirken, das mit besonnener Anknüpfung an das geschichtlich Gewordene die Verhältnisse bessern und die Klassen versöhnen will, schließt die Möglichkeit der Hülfe in sich. Wir sehen deshalb nach den gemachten Erfahrungen für die kirchlich-soziale Arbeit eine Gefahr . . . . . in dem agitatorischen Treiben einer Richtung, die verwerfliche Schlagworte unter die Menge wirft, den Klassenkampf schürt, Unzufriedenheit weckt und die menschlichen Leidenschaften für angebliche Zwecke des Reiches Gottes in Bewegung setzt.

Als Stöcker auf dem Höhepunkt seines demagogischen Treibens stand, da hat er zwecks Verhetzung der Massen für seine verächtlichen Zwecke noch ganz andere Schlagworte gebraucht, als sie der Naumann'schen Richtung eigen sind. Er hat mehr als einmal vom „Teufel des Kapitalismus" gesprochen, dessen Herrschaft vernichtet werden müsse.

So ganz kann er sich dieser alten Art seiner Propaganda auch jetzt nicht entschlagen, denn es heißt in dem Schriftstück weiter:

„Die ewigen Ziele der Kirche dürfen nicht zu Gunsten diesseitiger Zwecke zurückgestellt, die christlichen Begriffe evangelischer Freiheit und Gleichheit vor Gott nicht unmittelbar auf irdische Verhältnisse angewandt werden. Hinwiederum soll die Kirche auch in ihren Aemtern mit ihrem Zeugniß nicht blos auf jenseitige und innerliche Verhältnisse, nicht blos gegen den ungöttlichen Sinn und die mammonistischen Versündigungen Einzelner gerichtet sein, sondern sich ebenso auf die sozialen Zustände selbst erstrecken und für deren Besserung, auch durch Recht und Gesetz, ihre Stimme erheben."

Und dazu sind selbstverständlich nur die Stöcker und seine Trabanten berufen. Zumal der „theure Gottesmann" hat ja im Fall seines Freundes und „Beichtkindes" Hammerstein" bewiesen, daß er einen „scharfen

Bonn Bibliothek

Blick" hat für die „mammonistischen Versündigungen Einzelner." Kein Engel war ihm ja so rein, als sein geliebter Hammerstein.

Aus dem Königreich Stumm. Ein Reisender, der sich vor einigen Wochen zu der Zeit, als in der „Frankf. Ztg." die Schleiffsteinartikel erschienen, wenige Tage in Ottweiler aufhielt, theilt folgende Episode mit, deren Zeuge er am Ottweiler Postschalter gewesen sei. Ein Gendarm tritt an den Schalter und stellt an den Beamten die Frage, ob heute mehr Exemplare der „Frkf. Ztg." als sonst und wie viele angekommen, ferner: an welche Personen sie bestellt worden seien. Der Beamte fragte zunächst den Gendarmen, weshalb er solchen Wissens Sorge trage und woher der Fahrt er mit seiner Bestellung komme. Antwort des Gendarmen: „Das weiß ich nicht", worauf der Beamte die Unterhaltung mit den Worten schloß, daß er dann auch nichts wisse. Da es wohl ausgeschlossen ist, daß die vorgesetzte Behörde solche Wißbegierde gehabt hat, so muß der Gendarmen den Auftrag von einer andern — Macht erhalten haben und die braucht man dort nicht einmal bei der Nacht zu suchen.

Zur Frage der Organisation des Handwerks erfährt die „Militär. und Polit. Korr." von gut unterrichteter Seite, daß die baierische Regierung befürworten möchte, daß der von den Vertretern der Innungsbewegung gewünschte Befähigungsnachweis eingeführt werde.

Die Meldung in dieser Form dürfte schwerlich richtig sein, Daß die baierische Regierung den Innungsrechtlern gern möglichst weit entgegenkommen möchte, ist bekannt; aber der verlorenen Liebesmühe, für den Befähigungsnachweis, gegen den alle Regierungen sich erklärt haben, Stimmung zu machen, wird doch auch die baierische Regierung, so sehr sie von den Klerikalen gedrängt wird, sich schwerlich unterziehen wollen.

Die Bäckermeister pfeifen auf das Gesetz! Indem sie gegen dasselbe sich auflehnen und es offen verletzen, zeigen sie sich als „staatserhaltende" Elemente ersten Ranges. In einer am 25. Juni abgehaltenen Versammlung Berliner Bäckermeister war beschlossen worden, durch ein Innungsmitglied, den Bäckermeister König, die Rechtsgültigkeit der Verordnung des Bundesraths, betreffend das Bäckereigewerbe, anfechten und die Sache durch alle Instanzen verfolgen zu lassen. Der genannte Meister hat sich nunmehr bei der Polizei selbst der Nichtbefolgung der bundesräthlichen Verordnung bezichtigt. Die Polizei hat daraufhin die Arbeitsräume revidirt und festgestellt, daß die Denunziation auf Wahrheit beruht. Herr König wird nun wohl nächstens ein Strafmandat zugeschickt erhalten und gerichtliche Entscheidung beantragen. Damit wäre der Instanzenzug eröffnet und die Bäckermeister können im Gerichtssaale für ihre „gerechte Sache" als „Märtyrer der Arbeiterschutzpolitik" Propaganda machen. Welch jammerliche Komödie!

Den Antisemiten in's Stammbuch. Der soeben erschienene Bericht des Zentralbureaus der nationalliberalen Partei über die Reichstagssession 1895/96 beschäftigt sich auch mit dem Reichstagspräsidium und bemerkt dazu (Seite 9 und 10):

„Wenn dem Präsidium hin und wieder die Geschäftsführung recht schwer zu fallen schien, so lag dies an leidigen Nebenumständen und — an den Antisemiten" . . . „Andererseits thaten die Antisemiten durch unziemliches Auftreten ein Uebriges, um dem Präsidenten das Amt zu erschweren. Nachdem sie eine lange Session hindurch bei allen möglichen Gelegenheiten durch Zwischenruf und Lärm sich störend bemerkbar gemacht hatten, verstieg sich am Ende der Session (17. Juni) der Abg. Liebermann von Sonnenberg zu der Bemerkung:

„Wenn im Deutschen Reichstag (vom Abg. Bebel über Bismarck) Derartiges gesagt werden kann, so fällt es nicht auf den Fürsten Bismarck, sondern man darf von einem jammervollen, stümperhaften, taktlosen Präsidium sprechen, das so etwas nicht rügt."

Der stenographische Bericht verzeichnet hierzu „Große Unruhe und lebhafte Bewegung im ganzen Hause". Man mochte der Meinung sein, daß die Aeußerung Bebels vom Präsidium aus hätte gerügt werden sollen. Aber nachher aus dem Reichstag heraus das Präsidium des Reichstages derart gröblich beschimpft zu hören, war doch des Widerwärtigen zu viel."

In einer noch schärferen Tonart hat sich in der letzten „ordentlichen Vehmsitzung" der „deutschliberalen Antisemiten" der Referent Schwennhagen über die Haltung der antisemitischen Reichstagsfraktion ausgesprochen, indem er nach dem Bericht der Post sagte: „Wer will diese Affen noch ernst nehmen, nachdem sie sich jetzt erst wieder bei Berathung des Bürgerlichen Gesetzbuches unsterblich blamirt haben?" An der antisemitischen Partei sei nichts mehr zu verderben. Darum müsse man schonungslos vorgehen.

Eine Internirung auch ohne Ausnahmegesetz. Unser Genosse Emil Rosenow, der Redakteur unseres Chemnitzer Parteiblattes, hatte am vergangenen Sonnabend eine dreimonatige Gefängnißstrafe wegen „Verächtlichmachung von Staatseinrichtungen" verbüßt, die er sich dadurch zugezogen hat, daß er in dem Einfuhrverbote amerikanischen Schweinefleisches nicht den Ausbund aller Staatsweisheit zu erblicken vermochte. Als er das Gefängniß verließ, um sich wieder in die sächsische Freiheit zu begeben, deren Eigenthümlichkeiten unseren Lesern bekannt sind, wurde ihm die nachfolgend gedruckte Verfügung der Chemnitzer Amtshauptmannschaft überreicht:

Die unterzeichnete königliche Amtshauptmannschaft hat beschlossen, Ihnen, nachdem Sie am 18. dieses Monats wegen Vergehens gegen § 131 des Reichs-Strafgesetzbuchs eine dreimonatige Gefängnißstrafe verbüßt haben, auf Grund von §§ 1, 2, Z. 1 des Gesetzes vom 15. April 1886 den Aufenthalt in den Orten Gablenz b. Chemnitz, Niederhermersdorf, Hilbersdorf, Borna, Altendorf, Kappel, Markersdorf, Neukirchen, Grüna, Thalheim und Lugau auf die Dauer von 2 Jahren zu versagen, da mit Rücksicht auf die Erfahrungen, die bisher bei Ihrem öffentlichen Auftreten und während Ihrer Leitung des „Beobachters" zu machen gewesen sind, zu befürchten ist, daß Ihnen der Aufenthalt in den genannten Orten, in welchen entweder sozialdemokratische Vereine bestehen oder bis in die letzte Zeit sozialdemokratische Versammlungen abgehalten worden sind, in besonderem Grade die Gelegenheit zur Wiederholung von Rechtsverletzungen in der durch die vorausgegangene strafbare Handlung angezeigten Richtung darbieten und dadurch Gefährdungen der öffentlichen Sicherheit und Ordnung verursachen werde.

Im Falle der Zuwiderhandlung gegen vorstehendes Verbot haben Sie die zwangsweise Ausbringung aus dem betreffenden Orte sowie achttägige Haftstrafe zu gewärtigen.

Chemnitz, den 6. Juli 1896.

Königliche Amtshauptmannschaft.
(gez.) Dr. Rumpelt.

An
den Redakteur Herrn
Emil Rosenow.
Hier.

Diese Internirung erinnert lebhaft an die Maßregel gegen Max Kayser und das war — unter dem Sozialistengesetz. Wenn sechs Jahre nach Aufhören des Sozialistengesetzes solche Verbote und Aufenthaltsbeschränkungen erlassen werden können, so beweist dies, daß im vielberufenen Sachsen unter dem Ministerium Metzsch Ausnahmegesetze mit Expatriirung und Internirung zu dem absolut Ueberflüssigen gehören. Indem man Gesetzesparagraphen, welche die Rückkehr von Dieben, Raufbolden oder ähnlichen Elementen an den Ort ihrer That unmöglich machen sollten, auf sozialdemokratische Journalisten anwendet, erreicht man in Sachsen unter dem gemeinen Recht auf die einfachste Weise, was unter dem Sozialistengesetz Schwierigkeiten gemacht hätte. Wer mit den Chemnitzer Verhältnissen vertraut ist, weiß, daß einige der obengenannten Orte unmittelbar an der Stadtgrenze liegen, was dem Gen. Rosenow also ein Verlassen der Stadt fast zur Unmöglichkeit macht. Nicht nur läuft Rosenow Gefahr, einen einstündigen Spaziergang in der frischen Luft, den ein drei Monate Inhaftirter doch gewiß nöthig hat, mit Schub und acht Tagen Kerkers büßen zu müssen, sondern er ist auch in seiner Thätigkeit als Journalist, die ihm nöthig macht, bald hier bald da Informationen einzuholen, in seiner Existenz und seinem Broderwerb auf das Empfindlichste behindert. Genosse Rosenow beabsichtigt, bei der Kreishauptmannschaft und beim Ministerium des Innern Beschwerde zu führen. An dieser darf man allgemein Interesse nehmen, denn hat die Beschwerde keinen Erfolg, so dürfte ähnliche Aufenthaltsbeschränkungen wohl noch mancher sächsische „Agitator" zu fühlen bekommen.

Der Gewerbe-Inspektor für die Bezirke Hildesheim und Lüneburg sagt in seinem Jahresbericht: „In der in Harburg belegenen Druckerei des sozialdemokratischen „Volksblatts für Harburg besorgte ein Kind an einer Schnellpresse ohne Ablege-Apparat das Abnehmen und vier Kinder das Falzen."

Die Fabrikinspektoren pflegen bekanntlich in ihren Jahresberichten nicht einmal die Namen der Betriebe anzuführen, wo sie Mängel feststellten; wohl noch nie aber ist es dagewesen, daß sie, anstatt den Betrieb selbst zu nennen, zu seiner Bezeichnung den Namen eines Unternehmers anführten, der in dem betreffenden Betriebe herstellen läßt. Solches Seltsame aber leistete sich der erwähnte Fabrikinspektor. Die Druckerei, wo das „Volksblatt für Harburg" hergestellt wird, hat mit unserer Partei gar nichts zu thun, sondern ist ein rein kapitalistischer Privatbetrieb, zu dem der Verlag des „Volksblattes" in keinem anderen Verhältniß steht, als sonst Jemand, der einer Buchdruckerei etwas zu drucken giebt und dafür den üblichen Preis bezahlt. Auch abgesehen davon ist die Darstellung des Fabrikinspektors noch eigenthümlich genug. In der angeblich sozialdemokratischen Druckerei ist nämlich der vom Fabrikinspektor vermißte Ablege- (richtiger Auslege-)Apparat, wie das „Volksblatt" mittheilt, bereits seit etwa einem halben Jahre an der Maschine angebracht, der Fabrikinspektor hat ihn bei seinem zweiten Besuche auch selbst gesehen, und die Beschäftigung des schulpflichtigen Kindes an der Maschine ist nur aushülfsweise auf wenige Augenblicke geschehen, denn die betreffende Arbeit war ständig einer erwachsenen Person übertragen. Daß unsere Partei die regelmäßige Verwendung der Arbeitskraft schulpflichtiger Kinder in keiner Form billigt, brauchen wir nicht besonders zu betonen.

Das Verfahren des in Rede stehenden Beamten drängt uns den Schluß auf, daß es ihm bei der Abfassung seines Berichts darauf ankam, seiner persönlichen Stimmung gegen die Arbeiterpartei Ausdruck zu geben.

Die kapitalistische Presse, Tante Voß voran, hat die Darstellung des Fabrikinspektors für Hildesheim-Lüneburg natürlich sofort in der üblichen Weise gegen unsere Partei ausgeschlachtet. Was aber würde dies edle Zeitungsgeschwister sagen, wenn in einem Fabrikinspektoren-Bericht irgend eine Ordnungsstütze, die in dem mit Mängeln behafteten Betriebe eines Unternehmers ihre Waaren herstellen läßt, für diese Mängel verantwortlich gemacht würde?

Oesterreich-Ungarn.

Wegen sozialistischer Agitation soll in Czernowitz (Bukowina) ein Unteroffizier in der Kaserne verhaftet worden sein.

Italien.

Dem „Vorwärts" wird berichtet: Die Ausscheidung des Kriegsministers Ricotti aus dem Ministerium ist dem Ministerpräsidenten di Rudini nicht so glatt von statten gegangen, als er wohl geglaubt hatte. Mit Ricotti sind noch vier andere Minister zurückgetreten, weil sie der Erhöhung des Militärbudgets, welche die nothwendige Folge der Beseitigung der Ricotti'schen Reformanträge ist, nicht zustimmen wollten. Das neue Ministerium hat den scharf ausgeprägten Charakter verloren, den das bisherige Ministerium dieses Namens besaß und hat im Parlament keine stärkere, vielleicht eine geringere Unterstützung zu erwarten als bisher. Namentlich dürfte die Koalition zwischen dem Ministerium und der äußersten Linken sich lockern. Vorläufig wird das neue Kabinet durch die Parlamentsferien die Möglichkeit der Fortexistenz bis zum Winter erlangen. Wichtiger als die Frage der Fortdauer des Ministeriums ist die Frage, welche von den Vorlagen des bisherigen Ministeriums di Rudini Gesetzeskraft erlangen werden. Nächst der Ricotti'schen Heeresreform, welche von dem neuen Ministerium dem Avancement-Bedürfnisse der Offiziere aufgeopfert worden ist, sind die wichtigsten Vorlagen die, welche Sizilien betreffen. Das Ministerium hatte nach der Generaldebatte über diese Vorlagen (Einsetzung eines Landesministers für Sizilien und Aufhebung des auf dem sizilischen Schwefelbergbau lastenden Ausfuhrzolls) vom Hause ein Vertrauensvotum erhalten, aber die Spezialdebatte ist durch die Ministerkrisis unterbrochen worden und die Vorlagen werden vermuthlich durch kgl. Dekret in Geltung gesetzt werden. Bemerkenswerth sind die von der Kommission für diese Vorlagen eingebrachten und vom Abgeordnetenhause angenommenen Resolutionen, durch welche die Nothwendigkeit anderweitiger, die wirthschaftspolitische Lage Siziliens betreffenden Gesetzvorlagen betont wird. Diese Resolutionen verlangen erstens ein Gesetz zur Regelung der ländlichen Arbeitsverträge, welches die Arbeiter vor wucherischen Arbeitsbedingungen schütze; und zweitens Maßregeln zur Durchführung der „inneren Kolonisation" mittels Landanweisungen an die ländliche Arbeiterbevölkerung. Durchaus zutreffend war die in der Generaldebatte über die sizilischen Vorlagen abgegebene Erklärung des in Mailand neugewählten sozialistischen Abg. Turati, die beste Reform für Sizelien würde die sein, daß von der Regierung den Arbeiterbünden in Sizilien freie Hand gelassen würde. Gerade hierzu ist das Ministerium keineswegs geneigt. Was endlich die neulich vom Abgeordnetenhause beschlossene parlamentarische Eisenbahn-Enquete betrifft, so ist der neue Minister der öffentlichen Arbeiten derselben nicht günstig gesinnt, läßt aber offiziös ankündigen, daß er ihr bei der bevorstehenden Verhandlung über sie im Senate nicht entgegentreten werde. Besser sind in Folge der letzten Krisis weder die Aussichten des Ministeriums noch die der gesetzgeberischen Arbeiten geworden.

Spanien.

Auf Cuba wollen die Spanier wieder einen Sieg erfochten haben. Angeblich hat General Bernal die Aufständischen auf Cuba unter ihrem Führer, Varona Lazo Perez, geschlagen. Die Aufständischen verloren 41 Todte und 60 Verwundete. Perez wurde getödtet. Dagegen veröffentlicht der „Newyork Herald" eine Depesche aus Keywest vom 18. d. M., die besagt, daß die spanische Kolonne unter General Suarez Inclan am 15. d. Mts. bei dem befestigten Lager Maceos in der Provinz Pinardelrio auf Cuba eine schwere Niederlage erlitten hätte. Die Spanier sollen 41 Offiziere und circa 300 Mann an Todten und Verwundeten verloren haben. Gerüchtweise verlautet, General Inclan sei gefangen und als Geißel zurückbehalten worden.

Das gelbe Fieber ist auf Cuba in der Zunahme begriffen.

Belgien.

Einen hübschen Pfaffenkniff zur Durchbrechung und Vernichtung des Wahlgeheimnisses erzählt der Brüsseler „Peuple" aus der belgischen Gemeinde Nivelles. Die Geistlichen, welche den Schulunterricht haben, ließen während der jüngsten Wahlen — die Schulkinder abstimmen. Die schlauen Patres vermutheten, daß die Kinder nach dem Satz: der Apfel fällt nicht weit vom Stamm, so stimmen würden, wie der Vater — was wohl auch richtig sein wird.

Daß die frommen Herren Patres nicht aus christlicher Nächstenliebe zu entdecken suchten, wer sozialistisch gewählt hat, das bedarf keiner weiteren Ausführung.

Rußland.

Aus Nischny Nowgorod, der Stadt, in welcher die russische Gewerbe-Ausstellung stattfindet, wird dem „Vorwärts" geschrieben:

Hier werden gegenwärtig Vorbereitungen getroffen zum Empfang des Kaisers. Zahlreiche Verhaftungen finden statt. Alle, welche der Regierung aus irgend welchem Grunde verdächtig erscheinen, werden in Gefängnisse gesteckt. Man sagt, die Inhaftirung würde nur während des Aufenthalts des Kaisers in Nischny Nowgorod dauern. Nach seiner Abfahrt verspricht man, die Verhafteten wieder freizulassen.

Afrika.

Es ist fatal für die englischen Kolonialfanatiker und Jingoes, die sich über den in Aussicht stehenden Kredit für die Bahn von Mombasa nach Uganda von 60 Mill. Mark gewaltig freuen, daß gerade jetzt bei John Murrey Dr. Gregory's Buch „The great Rift Vallay" erschienen ist, in welchem dieser englische Gelehrte den Stab bricht über die wirthschaftlichen Aussichten der britischen Besitzungen in Ostafrika. Dr. Gregory hatte in 1892 von den Trustees des Britischen Museums einen längeren

Urlaub erhalten, um als wissenschaftlicher Gesellschafter eine von reichen Sportliebhabern geplante Jagd-Expedition mitzumachen, die das bisher unerforscht gebliebene Gebiet zwischen dem Südende des Rothen Meeres und dem Rudolfsee erforschen sollte. Diese Expedition ging aus Gründen, die im Buche eingehend besprochen werden, in die Brüche und der Doktor befand sich im März 1893 in Mombasa; von seinem Urlaub waren noch 6 Monate übrig. Diese Frist hat er ausgezeichnet auf eigene Faust ausgenützt. Er wandte sich nach den Schneefeldern und Gletschern des Berges Kenja, eine vulkanische Kuppe, die zuerst 1849 von Krapf entdeckt wurde. Im Jahre 1883 sah sie Thomson, aber erst Telecki erreichte eine Höhe von 13,800 Fuß. Unter endlosen Gefahren und Schwierigkeiten erstieg Gregory 17,200 Fuß; den höchsten Gipfel hat er nicht erreicht; ohne Gefährten wäre dieses Wagniß Tollheit gewesen. Gregory hält es für nothwendig, mit den Massai-Negern aufzuräumen, wenn die englische Herrschaft festen Fuß fassen soll. Noch tödtlicher als der Speer der Massais ist aber das Klima, und die statistischen Angaben über die mörderische Wirkung des Malaria-Fiebers, dem Missionäre und Beamte zu Dutzenden unterliegen, sind eine schauerliche Lektüre. Dabei sind es auserwählte Männer in den besten Jahren. Nur auf dem Tafelland, auf einer Höhe von 4000 bis 5000 Fuß ist das Leben für Weiße erträglich. Ueber die wirthschaftlichen Aussichten dieses kürzlich von der Britischen Gesellschaft an die Krone abgetretenen Gebietes lautet das Urtheil womöglich noch pessimistischer. Gregory zählt alle die möglichen Bodenerzeugnisse auf, welche in dem ausgedehnten Gebiet zwischen Mombasa und Uganda gedeihen, und kommt zum Schluß, daß mit Ausnahme des Elfenbeins, dessen Vorrath sehr ungewiß ist, nur sechs Artikel für die Ausfuhr nach Europa profitabel sein werden. Dr. Gregory führt eine Reihe von Thatsachen an, um zu beweisen, daß auf Jahre hinaus Britisch-Ost-Afrika eine finanzielle Last für das Reich sein werde, außer wenn man Gold entdecke. Bisher sei nur Blei und Silber in der Nähe von Mombasa gefunden worden. Der einzige Werth dieses gewaltigen Gebietes liegt in der Möglichkeit einer Verbindung Ugandas mit dem Sudan und Egypten; nur daß der Sudan nach der Ansicht des General Gordon ebenfalls werthlos ist!

Lübeck und Nachbargebiete.

23. Juli.

Die Handelskammer schreibt die Anlieferung und Aufstellung der Eisenkonstruktion eines Kaischuppens am Hafen im Gewichte von 470 Tonnen aus. Bedingungen liegen im Bureau der Kammer für Reflektanten zur Einsicht.

Die Versammlung des Bürgerausschusses, welche auf gestern Vormittag von dem Wortführer zusammenberufen war, konnte, weil die erforderliche Anzahl von Mitgliedern zur Beschlußfähigkeit nicht erschienen war, nicht in die Verhandlungen eintreten. Auf der Tagesordnung stand: „1. Einrichtnng einer Baugewerkschule" und lassen wir diesen Senatsantrag an die Bürgerschaft hier folgen: 1. In Verbindung mit der Gewerbeschule ist eine Baugewerkschule zu errichten, welche der Leitung des Direktors der Gewerbeschule zu unterstellen ist. Die Verwaltung der Schule wird der Abtheilung der Oberschulbehörde für die Gewerbeschule übertragen. 2. Der Unterricht findet in vier Klassen statt, neben denen, so weit erforderlich, Parallelklassen zu bilden sind. 3. An der Baugewerkschule sind neben dem Direktor acht pensionsberechtigte Oberlehrer, sowie Hülfslehrer in erforderlicher Zahl anzustellen. Die Wahl der Oberlehrer erfolgt auf Vorschlag der Oberschulbehörde durch den Senat, die der Hülfslehrer durch die Abtheilung der Oberschulbehörde für die Gewerbeschule. 4. Dem Direktor der Gewerbeschule ist für die Leitung der Baugewerkschule eine bei der Pensionirung in Anrechung zu bringende jährliche Zulage zu seinem Gehalte von 1200 Mk. zu gewähren. Das Gehalt der Oberlehrer wird auf 3000 Mk., von drei zu drei Dienstjahren um je 375 Mk. bis 6000 Mk. steigend, festgestellt. Die Oberlehrer sind zu verpflichten, im Sommer bis zu 22, im Winter bis zu 28 Unterrichtsstunden wöchentlich zu ertheilen. 5. Das im Voraus zu entrichtende Schulgeld beträgt halbjährlich 80 Mk., für die Theilnahme an dem Wasser- und Wegebaukursus 60 Mk. Für die Abgangsprüfung wird eine Gebühr von 10 Mk. erhoben. 6. Die Baugewerkschule ist am 1. November ds. Js. zu eröffnen, zur Bestreitung der nach dem vorgelegten Budget im Etatsjahre 1896/97 erforderlichen Kosten ist der Oberschulbehörde die Summe bis zu 10250 Mark, soweit nach Mitverwendung der zu erwartenden Einnahmen erforderlich, aus den im Abschnitt XIV des diesjährigen Staatsbudget vorgesehenen Mitteln zur Verfügung zu stellen. 7. Die Baudeputation ist zu beauftragen, die in dem Bericht des Direktors Wekwerth vom 30. Mai ds. Js. als erforderlich bezeichneten baulichen Aenderungen im Schulhause der Gewerbeschule im Sommer des Jahres 1897 zur Ausführung zu bringen. (Eine vorläufige Kritik dieses Antrages überlassen wir jedem Steuerzahler, behalten uns aber vor, später noch einmal eingehender hierauf zurückzukommen. D. R.) „2. Anbau einer Waschküche an dem Hause am Mühlendamm No. 20 durch die Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit und Kostenbeitrag des Staates hierzu von 530 Mk.; 3. Bewilligung von 5600 Mk. zur Anlage einer Niederdruck-Dampfheizung mit Dampflüftungsanlage in der Burgschule; 4. Arealverkauf an der Mühlenbrücke an den Maurermeister C. C. C. Heidenreich und Verbreiterung der Mühlenbrücke; 5. Neubau einer Orgel in der Kirche zu Travemünde mit einer Verwendung von 9667 Mk. aus dem Kapitalvermögen der Kirche; 6. Abänderung der Rabattsätze für Gasverbrauch; 7. Verbesserung der öffentlichen Beleuchtung in den Vorstädten mit einem Kostenaufwande von insgesammt 8550 Mk aus den Mitteln der Verwältungsbehörde für städtische Gemeindeanstalten und 8. Erweiterung der Betriebseinrichtungen des Elektrizitätswerkes (Kostenbeitrag 73800 Mk., die dem Reservefonds der städtischen Gemeindeanstalten zu entnehmen sind). Außerdem hat der Bürgerausschuß Wahlen zu vollziehen.

Handelsregister. Am 21. Juli 1896 ist eingetragen: Auf Blatt 935 bei der Firma Schultz u. Lahnstein: „Die Prokura des Paul Julius August Otto Franke ist erloschen."

Sonderzüge nach Hamburg. In der heutigen Nummer des Amtsblatt macht die Direktion der Lübeck-Büchener Eisenbahn-Gesellschaft bekannt, daß am Sonntag, den 26. Juli, 9. August und 6. September dieses Jahres, 8 Uhr 30 Minuten Vormittags, ein Sonderzug von Lübeck nach Wandsbeck und Hamburg (Ankunft 9 Uhr 45 Min. Vormittags) befördert wird. Tages-Rückfahrkarten werden zu folgenden Preisen ausgegeben: Von Lübeck nach Hamburg oder Wandsbeck 2. Klasse 3,70 Mk., 3. Klasse 2,50 Mk., Von Reinfeld nach Hamburg oder Wandsbeck 2. Klasse 3 Mk., 3. Klasse 2 Mk. Von Oldesloe nach Hamburg oder Wandsbeck 2. Klasse 2,70 Mk., 3. Klasse 1,80 Mk. Die Rückfahrt ist mit allen fahrplanmäßigen Zügen am Lösungstage zulässig, dagegen wird Freigepäck nicht gewährt und ist eine Fahrtunterbrechung nicht erlaubt Wir machen unsere Leser auf den nächsten Sonderzug am Sonntag, den 26. d. Mts., ganz besonders aufmerksam.

Gewitterschaden. Das gestern Nachmittag gegen 1/26 Uhr über unserer Stadt tobende Gewitter hat wiederum verschiedentlich Schäden angerichtet. So schlug der Blitz in das Haus des Kaufmanns Lissauer, Alfstraße 37, glücklicherweise jedoch ohne zu zünden. Er riß in das Dach ein großes Loch, ging durch das ganze Haus und nohm seinen Ausweg durch die offene Hausthür. Die Ehefrau des Kaufmanns Lissauer nebst ihren 4 Kindern, welche sich im Korridor befanden, wurden betäubt und zu Boden geworfen; doch erholten sie sich bald wieder. Eine Nachbarin wurde derartig erschreckt, daß sie ohnmächtig niederfiel und einige Zeit ihre Sprache verloren hatte. Einhundertundfünfzig Telegraphenleitungen, in welche mehrere Blitze eingefahren, wurden gestört.

Turnfest. Am 18. und 19. Juli fand in Wandsbek das Kreisturnfest des III. Kreises des Arbeiter Turnerbundes statt, woran sich 20 Vereine mit ungefähr 600 Mitglieder betheiligten. Am Sonnabend Abend war für die schon angekommenen Turner ein Kommers veranstaltet, welcher die Anwesenden bis zur späten Stunde fröhlich zusammenhielt. Sonntag Morgen führte ein gemeinschaftlicher Turngang die Turner nach dem Wandsbeker Gehölz, bei welcher Gelegenheit man auch der Einladung der Bierbrauerei „Germania" die Brauereianlagen zu besichtigen und sich gleichzeitig von der Güte des dort gebrauten Gerstensaftes zu überzeugen, Folge leistete. Nachmittags versammelten sich die Turner im Festlokal zum Festzug, welcher sich um 2 Uhr mit ihren Fahnen und Musikkapellen unter großer Betheiligung nach dem Festplatze in Bewegung setzte. Dort angekommen hielt der Kreisvertreter Gen. Levison-Hamburg die Festrede in welcher er auf den großen Werth der echten Turnsache für das arbeitende Volk hinwies und kurz die Gründe hervorhob, welche das kleine Häuflein Turner veranlaßte, vor 3 Jahren den „Arbeiter-Turner-Bund" zu gründen. Weiter führt der Redner aus: das der Arbeiter-Turnerbund das erste 100,000 an Mitglieder bald erreicht hätte, ein Zeichen daß in der Deutschen Turnerschaft Viele zur Erkenntniß des Statistendienstes und Mordspatriotismus gekommen seien. Zum Schluß fordert Redner die der Turnsache noch kalt gegenüberstehenden Gesinnungsgenossen auf, unablässig für die Arbeiter-Turnvereine einzustehn zum Wohle des Proletariats. Die Festrede schloß mit einem dreifachem „Gut Heil" auf dem „Arb. Turner-Bund". Hieran schloß sich ein Aufmarsch mit Freiübungen, Riegen- und Musterriegenturnen, welches vom schönsten Wetter begünstigt, zu aller Zufriedenheit beendigt wurde. Das Turnen fand um 7 Uhr seinen Abschluß. Auf dem Festplatze, welcher mittlerweile das Aussehen eines Volksfestes erhalten hatte, herrschte die ungestörteste Heiterkeit bis um 8 Uhr der Rückmarsch die Turner wieder nach dem Festlokal führte, wo ein Ball stattfand, welcher das Fest in würdige Weise abschloß. Das Kreisturnfest hat seine Aufgabe Brüderlichkeit und Allgemeinheit in der Arbeiter-Turnsache voll auf Sorge getragen. Die Erinnerung hier schöne Stunden verlebt zu haben wird jeden Tnrner noch lange in dauernder Erinnerung bleiben. Die Eilbecker Freunde wo unsere Lübecker Turngenossen gute Aufnahme gefunden, haben sich bei uns ein gutes Andenken bewahrt. Unsere Turngenossen kehrten am Montag Mittag nur theilweise nach Lübeck zurück, manchem hielt es noch länger bei den Hamburger Turngenossen gefangen.

Eine öffentliche Versammlung der Werftarbeiter fand gestern Abend im Lokale „Louisenlust" statt. Da der Referent leider verhindert war zu erscheinen, wurde von Punkt I der Tagesordnung Abstand genommen. Man schritt zuerst zur Verlesung der Lokal- und Zentral-Statuten. Hierauf wurde zur Wahl des Vorstandes geschritten. Es wurden gewählt als 1. Vorsitzender Ruge, 2. Vorsitzender Pötow, Kassirer Zirzow, Schriftführer Wink und Beisitzer Schröder. Der 1. Vorsitzer theilte mit, daß der Verein, welcher am 4. Juni d. J. im „Neu-Lauerhoff" gegründet worden, bis jetzt 14 Mitglieder zähle. Nachdem im Verschiedenen eine kleinere Debatte über das Bestehen des Vereins erledigt war, wurde beschlossen, in kürzester Zeit nochmals eine öffentliche Werftarbeiter-Versammlung einzuberufen und hierzu Genosse Gehr aus Bremerhaven als Referent kommen zu lassen. Nunmehr fand die Aufnahme neuer Mitglieder statt, worauf die Versammlung geschlossen wurde.

Schiffsausfuhr im Hafen. Im Laufe der vorigen Woche sind von hier 66 Seeschiffe, davon 28 Dampfer und 12 Segler mit Ladung und 9 Dampfer und 17 Segler leer oder in Ballast abgegangen.

Ein Schadenfeuer entstand am Dienstag Vormittag bei dem Hufner Retelsdorf in Utecht. Kathe und Stall desselben wurde eingeäschert.

Noch glücklich dem Tode entrissen. Wie uns nachträglich mitgetheilt wird, wäre auch am Sonntag Morgen gegen 6 Uhr ein Unglücksfall in einer hiesigen Badeanstalt zu beklagen gewesen, wenn nicht noch rechtzeitig Hülfe geleistet worden wäre. Der des Schwimmens unkundige Arbeiter Giese war in der St. Lorenzfreibadeanstalt baden gegangen. Da er wohl nicht genügend Acht auf die Warnungstafeln gegeben, gerieth er in tieferes Wasser und versank vor den Augen zweier anderer ebenfalls badende und ebenso wie G. des Schwimmens unkundige Arbeiter. Sie konnten dem Manne keine Hülfe bringen und hätte dieser seinen Tod in den Fluthen der Trave gefunden, wenn nicht in der Person des Maklers Geertz ein Retter gekommen wäre. Dieser warf sich halb entkleidet ins Wasser und holte den bereits versinkenden G. an Land. Bei dieser Gelegenheit soll sich — wie uns weiter berichtet wird — der Besitzer einer anderen nahegelegenen Badeanstalt dem eben erst vom Tode erretteten gegenüber, gerade nicht schön benommen haben. Wir geben zu, daß G. der des Schwimmens unkundig, sich gegen das dort geltende Reglement vergangen haben mochte, meinen aber doch, daß man gegen einem zu Tode erschöpften Menschen etwas mehr Rücksicht obwalten lassen müßte.

Noch glücklich abgelaufen! Auf der Straßenbahn ereignete sich gestern Abend um 7 Uhr auf dem Geibelplatz ein Unfall, der sehr leicht ernste Folgen hätte haben können. Es kann wirklich nicht oft genug gesagt werden, daß jeder Mitfahrende vor dem Verlassen des Wagens die Signalleine zum Halten ziehen muß, um ohne Gefahr absteigen zu können. Wenn dieses Letztere nun sogar von Frauen — die doch schon durch ihre Kleidung in ihren Bewegungen gezwungener sind als die Männer — versäumt wird, so ist das im höchsten Grade leichtsinnig! — Also gestern Abend sprang aus einem sich in Fahrt befindenden Straßenbahnwagen eine Frau, blieb jedoch entweder mit den Kleidern hängen oder stolperte auf festem Boden — kurz, sie wurde mit voller Wucht auf das Straßenpflaster geschleudert, so daß sie sich nur mit großer Mühe und unter ersichtlichen Schmerzen wieder erheben konnte. Die „Früchte ihres Fleißes" — ein großer Topf voll Himbeeren — ließ sie zerschmettert auf der Straße im Stich, zum größten Gaudium der „lieben Kleinen", denen dieser Unfall natürlich gerade recht angenehm kam. Um eine neue Erfahrung reicher hinkte die Frau in Begleitung ihrer Bekannten die Engelsgrube hinunter. — Den Wagenführer trifft durchaus keine Schuld.

Untersuchung ist gegen einen Arbeiter von hier wegen Betrugs eingeleitet. Derselbe hatte einem Kaufmann ein Dreimarkstück in Zahlung gegeben und soll 2 60 Mark wieder herausbekommen haben. Tags darauf kam der Arbeiter wieder und als er erfuhr, daß der Verkäufer abwesend sei, gab er bei dessen Vertreter, einem Knaben, an, daß er noch 2,60 Mk. von Tags zuvor zu fordern habe. Der Knabe schenkte dem Arbeiter Vertrauen und gab ihm die verlangten 2,60 Mk. Wie verlautet, soll der Arbeiter nachdem von hier verduftet sein.

Hamburg. Eine alte Geschichte kam am Sonntag Morgen auf dem Polizeibureau Raboisen zur Erörterung. Dort erschien ein Arbeiter und gab an, daß er im Jahre 1875 bis 76 an dem Bau des Bezirksbureaus in Barmbeck gearbeitet habe. Dort habe er beim Ausschachten zwei Töpfe mit Silbergeld im Gesammtwerth von 1200 Mk. gefunden. Von diesen Münzen zeigte er auf dem Bureau 16 Stück alte Hamburger und Lübecker Zweimarkstücke vor, und erklärte weiter, den Rest des Geldes habe er seiner Zeit dem Vorarbeiter übergeben mit dem Auftrag, dasselbe an zuständiger Stelle abzugeben. Diese Aufgabe habe aber der Vorarbeiter nicht erfüllt, sondern gesagt, das Geld gehöre den Findern. Die Münzen seien denn auch verkauft worden und er (der Arbeiter) habe aus dem Erlös 600 Mk. erhalten. Anfangs wollte man auf dem Polizeibureau der Erzählung keinen Glauben schenken, indessen bestätigte sich bald die Richtigkeit der Angaben, denn auch der Vorarbeiter wurde aufgefunden. Irgend welche gerichtliche Schritte werden aber in der Sache nicht gethan werden, da bereits Verjährung eingetreten ist.

Neueste Nachrichten.

London. Den Mitgliedern des Sozialisten-Kongresses sind Seitens der städtischen Behörde die Parkanlagen sowie ein Musikkorps zur Verfügung gestellt worden. Die Blätter erklären diese Haltung für „unerhört." — Der Präsident des Organisationskomitees erklärte einem Journalisten, daß die öffentliche Kundgebung am kommenden Sonntag großartiger sein werde wie jemals eine. Das Publikum und die Kongreßmitglieder werden sich am Themsequai versammeln. Zwölf öffentliche Estraden werden unter freiem Himmel errichtet. Um 3 1/2 Uhr beginnen die Reden. — England ist durch 419, Deutschland durch 35, Frankreich durch 17, Belgien durch 8, Holland durch 6, Schweden durch 2, Portugal, Italien und die Schweiz durch 5 Delegirte vertreten.

Hammerfest. Der Nordpoolfahrer Andree will bei günstigem Winde am 27. cr. im Ballon aufsteigen.

Soziales und Partei-Leben.

Die „Niederrheinische Volkstribüne" in Düsseldorf veröffentlicht folgenden Aufruf:

Unser verantwortlicher Redakteur, Genosse Wessel, soll die Offiziere und Unteroffiziere des Pionier-Bataillons Nr. 20 in Metz verleumderisch, wider besseres Wissen beleidigt haben. Wie bekannt, ist gegen die „Tribüne" seinerzeit ein Ermittelungsverfahren wider „Unbekannt" eingeleitet worden, weil wir am 16. Mai d. J. einen aus München datirten Aufruf: „Zeugen gesucht! Militaria betreffend", in den Spalten unseres Blattes veröffentlichten. Mit keinem Buchstaben glaubten wir dadurch irgend jemand zu verletzen — die Düsseldorfer Staatsanwaltschaft aber hat nunmehr Strafantrag gegen uns gestellt. Der betreffende Mitunterzeichnete, Tischler Demmeler, München,

Adalbertstr. 10 Rückgeb. II N. ist mitangeklagt und so wird die Geschichte vor dem Forum der hiesigen Strafkammer verhandelt werden. Wir bitten daher alle diejenigen, welche 1893—1895 bei genanntem Truppentheil gedient haben und, was die Behandlung der Untergebenen daselbst anbetrifft, irgend welche Aussagen zu machen bereit sind, sich unverzüglich bei der Redaktion der „Niederrheinischen Volkstribüne", Düsseldorf, Karlsplatz Nr. 3, mündlich oder schriftlich melden zu wollen.

Um Abdruck dieser Zeilen wird die Parteipresse gebeten!

Briefkasten.

Eine Beleidigte. Schabräke kommt vom Türkischen und heißt so viel wie kostbare Pferdedecke.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg 21. Juli.

Der Schweinehandel verlief gut.

Zugeführt wurden 1620 Stück, davon vom Norden S[illegible], vom Süden — Stück. Preise: Versandtschweine schwere 40—42 M leichte 42—44 Mk., Sauen 32—36 Mk. und Ferkel 41—43 M pr. 100 Pfd.

Quittung.

Für den Preßfonds gingen ein:

Von den Hafenarbeiter	Mk.	2,—
Von S. S.	„	3,—
Mit den in Nr. 168 quittirten	„	4909,55
Insgesammt	Mk.	4915,05

Friedr. Meyer & Co.

Angekommene und abgegangene Schiffe in Travemünde

Angekommen:

Mittwoch, den 22. Juli.

Nachmittags
1,15 Agathe, Kumberlin, von Burre Roek in 5 Tg.
1,20 D. Thor, Madsen, von Nakskov in 7 St.
1,40 D. Falke, Schacht, von Neustadt in 1 St.
3,— D. Gustaf Wasa, Svedberg, von Karlskrona in 24 St.
4,— Sirene, Busch, von London in 13 Tg.
5,45 D. Stadt Stralsund, Gütschow, von Rostock in 6½ St.
5,50 D. Fehmarn, Schacht, von Kiel in 9 St.

Donnerstag, den 21. Juli.

Vormittags
4,40 D. Halland, Peterson, von Kopenhagen in 13 St.
7,15 Luise Julie, Adam, von Fehmarn in 1 Tg.

Abgegangen:

Mittwoch, den 22 Juli.

Nachmittags
12,30 D. Meta, Ehler, nach Fehmarn.
1,40 Auguste, Borgwardt, nach Aalborg.
3,— Emerentia, Nilson, nach Kastrop.
3,20 D. Livadia, Bendfeldt, nach Stettin.
4,— Union, Nylund, nach Raumo.
5,30 D. Adler. Fischer, nach Wismar.
— August, Hendrikson, nach Höganäs.
7,05 D. Lübeck, Hultmann, nach Kopenhagen.
7,30 D. Gauthjod, Rydell, nach Stockholm.

Donnerstag, den 21. Juli.

Vormittags
6,30 D. Balder, Sörensen, nach Sonderburg.

Wind und Wasserstand in Travemünde 8 Uhr. V: 6,19 W., schwach.

Schiffsbewegung in der Ostsee.

D. Linnea, ist in Helsingfors angekommen.
D. Rußland ist von Northshields nach hier abgegangen.
D. Trave ist in Kronstadt angekommen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksbote" inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Große Auction!

Am **Freitag den 24. Juli,** Morgens **9** Uhr und Nachmittags **2½** Uhr anfangend, in der **Hundestr. 41** soll ein großer Posten Speck, ca. 1000 Pfd., in bequemen Cavelingen öffentlich meistbietend verkauft werden; ferner ein Posten Käse, verschiedene Sorten, diverse Mobilien, als: neue ein- und zweischläfrige Betten, Stühle, ein Modellschiff und ein sehr altes Bild: **Die Beglückwünschung Jesus Christus im Tempel, Hanna und Paul, ein Meisterstück von 1807,** eine Garnitur mit grünem Plüschbezug, ferner Tische, neue Bettstellen, Kleiderschrank, Kommoden, getragene Kleidungsstücke, Hausstandssachen, Cigarren, Galanteriewaaren und vieles Andere mehr.

Weitere Zusendungen **Hundestr. 8** erbeten.
Auf Wunsch wird auch Vorschuß gewährt.

J. C. B. Schmehl,
Auctionator und Taxator.

Zwei Zugänger zu verkaufen. Kahlhorststraße 4 a.

Gesucht zum 1. October eine **Wohnung** von 3 Zimmern nebst Zubehör, am liebsten vor dem Hüxterthor. Offerten unter **K 13** an die Exped. d. Bl. erbeten.

Eimerbier.

Da ich durch die Vervollkommnung meines Geschäfts jetzt in der Lage bin, ein vorzügliches in der Güte schmackhaftes und besonders haltbares Eimerbier zu liefern und dieses **jeden Dienstag und Freitag** verabfolge, bitte ich ein geehrtes Publikum, meine werthen Kunden, alle Freunde und Bekannte freundlichst, einen Versuch zu machen, um sich von der Güte zu überzeugen.

Indem ich jedem Wunsche meiner werthen Kunden nachzukommen bemüht sein werde, bitte mein Unternehmen gütigst zu unterstützen.

Hochachtungsvoll
Ferd. Weiermiller,
Schwartauer Allee 3 b.

Die Schweineschlachterei
von
W. Strohfeldt
73 Glockengießerstraße 73
empfiehlt:

Schweinefleisch	Pfd.	45 Pf.
Karbonade	Pfd.	60 Pf.
Flohmen	Pfd.	45 Pf.
Kopf und Bein	Pfd.	15 Pf.
Speck, fett u. mager	Pfd.	55 Pf.

Nur hiesige Waare.

Prima Lütjenburger
Doppelkümmel
in 1/1 und 1/2 Flaschen empfiehlt
A. J. H. Fick
Wakenitzstr. 5 c.
Fernsprecher Nr. 510.

Folckers Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25
empfiehlt
gut gearbeitete **Sophas**
von 25 Mark an.

Durch die Expedition des Lübecker Volksboten ist zu beziehen:
Volkslexikon
Nachschlagebuch
für sämmtliche Wissenszweige
mit besonderer Berücksichtigung der **Arbeiter-Gesetzgebung, Gesundheitspflege, Handelswissenschaften, Sozialpolitik,**
nebst **Generalregister.**
Unter Mitwirkung von Fachschriftstellern herausgegeben von
Emanuel Wurm.
Erscheint in Lieferungen à 20 Pfennig.

Frankfurter Margarine
stets frisch
zu haben in vielen Detailgeschäften.

Visit-Karten
auf ff. Elfenbeinkarton
per 100 Stück von 1 Mk. an
liefert prompt und sauber
Die Druckerei des Lüb. Volksboten
Friedr. Meyer & Co.

Durch die Expedition des Lübecker Volksboten ist zu beziehen:
Agnes Wabnitz.
Eine Frauenstimme aus der Bourgeoisie
mit Portrait und Facsimile
von
B. Glogau.
Preis 25 Pfg. Preis 25 Pfg.

Achtung Gewerkschaften!

Soeben erschien:
Das Protokoll
der
Verhandlungen des zweiten Kongresses
der
Gewerkschaften Deutschlands
abgehalten zu Berlin vom 4.—8. Mai 1896.
Preis 20 Pfg.

Der vom 4.—8. Mai in Berlin stattgehabte zweite Gewerkschaftskongreß ist für die gewerkschaftlich organisirten Arbeiter von hoher agitatorischer Bedeutung gewesen, weshalb wir auch auf das nunmehr erschienene Protokoll aufmerksam machen wollen. Das Protokoll enthält nicht nur die auf dem letzten Kongreß gepflogenen Verhandlungen, sondern es enthält auch die von der Generalkommission veröffentlichten Rechenschaftsberichte vom 1. März 1892 bis zum 31. Dezember 1894 und vom 1. Januar 1895 bis zum 31. März 1896; ferner Kassenberichte, Agitation, Statistik über Streiks, Aufschlüsse über das „Korrespondenzblatt", über die internationalen Beziehungen und die innere Verwaltung der Generalkommission 2c. 2c.

Aus dem Inhalt heben wir noch weiter hervor: Die gefaßten Resolutionen betreffend die Arbeitslosenunterstützung, die Agitation unter den Arbeiterinnen, die Arbeitsvermittlung (Arbeitsnachweise), die Arbeitsvermittlung bei den Gastwirthsgehülfen, die Hausindustrie und das Schwitzsystem, die Sonntagsruhe der Müller und die Mißstände im Baugewerbe; außerdem noch ein reichhaltiges Material über die Verhältnisse in der Hausindustrie und dem Schwitzsystem. Da die Resolutionen für alle organisirten Arbeiter einen hohen agitatorischen Werth haben, wollen wir nicht unterlassen, noch einmal auf den billigen Preis von 20 Pfg. für das 140 Seiten umfassende Protokoll hinzuweisen, der es jedem Arbeiter gestattet, sich dasselbe anzuschaffen.

Ferner ist erschienen:
Die Zukunft der deutschen Gewerkschaften
und ihre nächste Aufgabe.
Preis 15 Pfg.

Auch diese Broschüre können wir den Gewerkschaften auf das Angelegentlichste empfehlen. Der Broschüre liegt ein Vortrag des Genossen **Friedr. Hoffmann** in Berlin zu Grunde, und behandelt die Frage: **Was wollen die Gewerkschaften?** Die Broschüre enthält ein eingehendes Tabellen-Material, und als Anhang einige werthvolle Fingerzeige über „Die Thätigkeit der Vertrauensleute in der Organisation."

Wir ersuchen die Gewerkschaftsvorstände, recht bald ihre Bestellungen in unserm Geschäftslokale **Große Altefähre 35/37** machen zu wollen, damit uns eine schnelle und sichere Bedienung ermöglicht wird.

Verlag und Expedition des Lübecker Volksboten.

Soeben erschienen im Verlage der „Münchner Post" und durch die Expediton des „Lübecker Volksboten" zu beziehen:
Der Militarismus auf der Anklagebank.
Ausführlicher Bericht
über die Schwurgerichtsverhandlung vom 29. Februar 1896 gegen den Redakteur der „Münchner Post", Ed. Schmid,
wegen Beleidigung der Offiziere und Unteroffiziere der bayrischen Armee.
Preis 15 Pfennig.

Kolossaler Lacherfolg!
Zum ersten Male hier!
Schmiedestr. 20. **Ton-Halle** Schmiedestr. 20.
(C. Schlichting).
Heute und folgende Tage:
Gr. Instrumental-Concerte,
ausgeführt von der Gesellschaft
Belli-Gustini-Amerigo.
Eintritt frei. Eintritt frei.
Zu diesen höchst urkomischen Concerten ladet freundlichst ein **C. Schlichting.**

Brautleute! 1 Sopha, 4 Polsterstühle, neu, **sehr billig** zu verkaufen. **Gr. Gröpelgrube 21.**

Verloren am Sonntag auf dem Burgfelde oder Breitestraße ein vergoldetes **Uhrketten-Medaillon.** Abzugeben Mühlenstr 91, Haus I.

Central-Kranken- und Sterbe-Unterstützungskasse der deutschen Schiffbauer
Sonnabend den 25. Juli,
Abends **8** Uhr,
Mitglieder-Versammlung
im Lokale des Hrn. W. Neumann
„Berliner Hof"
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung. 2. Wahl. 3. Verschiedenes.

J. N. Nissen
Breitestraße 21 Fernspr. 403
empfiehlt sein großes Lager in
Steingut-, Porzellan- und Glas-Gebrauchs-Artikeln
Gute Waaren zu bekannt **billigen Preisen**

Tivoli-Theater
Freitag den 24. Juli 1896:
Anfang **7** Uhr. Anfang **7** Uhr.
Ein toller Einfall
Schwank in 4 Akten von C. Laufs.

Verantwortlicher Redacteur: In Vertretung: Joh. Fein. Verlag: Theod. Schwartz. Druck von Friedr. Meyer u. Co., sämmtlich in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 171. Freitag, den 24. Juli 1896. 3. Jahrgang.

Einst und jetzt.

Alles ist veränderlich im Wechsel der Zeiten. Immer mehr glätten sich die Weisen des Verkehrs, die feine Sitte beherrscht die Welt, und mit Erstaunen vernimmt der Kulturmensch an der Wende dieses Jahrhunderts von den rauheren Bräuchen der Vorzeit.

Wie bequem ist doch in unseren Tagen ein Ministersturz? Ferne sind uns die greulichen Gewohnheiten des Serails. Kein stummer, grinsender Eunuch, den rothseidenen Turban auf dem wolligen Haupte, bringt dem gefallenen Großen die seidene Schnur. Ein vollendeter Höfling in schwarzem Gehrocke naht dem Gezeichneten, der, nun gewarnt, sein Entlassungsgesuch einreicht. Nicht der Tod, eine sonnige Muße, glänzende Würden und klingender Ruhegehalt erwarten das Opfer des „schwarzen Mannes“.

Der Umgang mit Ministern ist zusehens verfeinert worden; eine Kante und Spitze nach der anderen ward abgeschliffen. Ja, der Abschluß solch einer an Erregungen, Plötzlichkeiten, Irrungen und Wirrungen reichen Laufbahn erscheint als die liebliche Abendröthe, die den seligen Frieden einer anmuthigen Landschaft bescheint.

Wie anders früher?

Sejan, der allmächtige Hausmeier des römischen Kaisers Tiberius, wurde im Jahre 31 n. Chr. gestürzt. Während er im Sitzungssaale des Senats war, gefeiert von Allen, erschien plötzlich der Beauftragte des Kaisers und übergab ein aus Capri, dem Lieblingsaufenthalte des Tiberius, datirtes Handschreiben, das die Verhaftung Sejans forderte. Die Bestürzung war furchtbar. Die Senatoren, die um ihn saßen, verließen sofort ihre Plätze. Der Konsul Regulus erhob sich und befahl ihm, aufzustehen. Er hörte, er verstand es nicht. Erst als der Konsul zum dritten Male rief: „Sejan, her zu mir!“ fragte er, wie aus einem Traume erwachend: „Mich rufst du?“

Jetzt begann das übliche Schauspiel, das auch in unseren Tagen sich wiederholen soll. Von allen Seiten erhoben sich, so erzählt der Geschichtsschreiber Cassius Dio, laute Flüche und Verwünschungen, wilde Ausbrüche der Rache und des Grimms gegen den soeben in den Himmel erhobenen Minister, in die diejenigen am lautesten einstimmten, die dem Gestürzten bisher am nächsten gestanden hatten und jetzt in sein Schicksal verstrickt zu werden fürchteten. Er wurde zum Tode verurtheilt, sein Leichnam ward auf die Gemonischen Treppen geworfen, der Haufe stürzte seine Ehrenstandbilder um. Drei volle Tage wurde der Körper Sejans durch die Straßen Roms geschleift, ehe man die verstümmelten Reste in den Tiberstrom versenkte.

Fünfzig Jahre später sang der große Satyriker Juvenal über dieses Schicksal:

. . . Welche Verschuldung
Hat ihn gestürzt? Wer hat ihn verklagt? Wie lautet die Inzicht?
Welcher Zeuge bewies die angebrachte Verschuldung?
Nichts von dem allen. Ein langes wortreiches Schreiben
Kam, von Capri. — Nun gut! Er ist hin; Doch was sagt denn das Stadtvolk?
Nun, es folget dem Wagen Fortunas, wie immer . . .
Hat doch schon lange dies Volk, seitdem kein Käufer mehr da ist,
Der seine Stimme kauft, sich aller Sorgen begeben,
Denn dies Volk, das einstens Imperium, Fasces, Kommandos,
Alles verlieh, es beschränkt sich anjetzo und wünschet sich sehnlichst
Nur zwei Dinge: Das tägliche Brod und Spiele der Rennbahn.
Vielen, so höre ich, wird's an den Hals gehen. Das ist kein Zweifel!
Freund Brutidius*) kam mir entgegen beim Altar des Mars schon,
Bleichen Gesichts; der Ofen ist groß, der die Opfer erwartet.
— — — — — — — — — — — —
Eilen wir also und geben wir schnell, so lang' er am Ufer
Hingestreckt noch liegt, dem Feinde des Kaisers den Fußtritt
Doch unsere Diener müssen es sehen, damit es nicht Einer
Etwa in Abrede stellt und den zitternden Herrn vor Gericht schleppt.

So stürzte in jenen Tagen ein alles vermögender Günstling, dessen Gewalt nur mit der weniger anderer vergleichbar ist.

Wie ging es dem großen Feldherrn, dem Kriegsminister des Herrn v. Byzanz, Justinians I? Belisar, der Besieger der Vandalen, der Ostgoten, der Perser war durch höfische Ränke 562 seiner Würden und seines Vermögens beraubt. Ein geblendeter Bettler, so erzählt die Legende, stund er an den Thoren von Byzanz und flüsterte den Vorübergehenden zu: Gebt ein Gröschlein dem Belisar!

Unsere Minister brauchen nicht betteln zu gehen, wenn sie beseitigt werden. Und es wäre eine grausame Ueberflüssigkeit, sie erst noch zu blenden.

Thomas Morus, der geniale Staatsmann, der tiefsinnige Künder neuer Zeiten, der unsterbliche Verfasser der Utopia mußte am 6. Juni 1535 sein Haupt auf den Richtblock legen, weil er, des Königs von England, Heinrich VIII., ehemaliger Kanzler, nicht wider seine Ueberzeugung handeln wollte.

Als der Herzog von Norfolk ihm zuredete, sich dem Könige zu beugen mit den Worten: „Es ist gefährlich, mit Fürsten zu kämpfen, ich wünschte daher, Ihr würdet dem Wunsche des Königs nachkommen. Denn, bei Gott, des Fürsten Zorn bedeutet Tod“, erwiderte Morus: „Ist das alles, Mylord? Das macht zwischen mir und Euch nur den Unterschied, daß ich heute sterbe und Ihr morgen.“ Und zum Scharfrichter sagte er auf dem Schafott: „Nur Muth, Mann, fürchte Dich nicht vor Deinem Amt. Mein Hals ist kurz, ziele also gut, damit Du keine Schande einlegst.“

Damals gab es Minister, sogar, wie wir hier sehen, Minister a. D., die einer eigenen Ueberzeugung das Opfer ihres Kopfes brachten.

Heute, auf der Höhe der großkapitalistischen Blüthezeit, hot sich dafür bei den Herren vom grünen Tische das schmerzlose bequeme und einträgliche Opfer des Intellekts eingebürgert. Dies Opfer versagt freilich manchmal, und selbst Genies in der Kunst sich zu wandeln, Leute, die ihre sozialen und politischen Glaubensbekenntnisse wie die Nastücher wechseln, verschwinden dann spurlos in der Versenkung.

Der beste Rathgeber des französischen Sonnenkönigs, Ludwigs XIV., der unbestechliche Kriegs- und Straßenbaumeister Marschall Vauban, fiel bei seinem Herrn, dem Virtuosen des Selbstherrscherthums, in Ungnade, weil er Verständniß und Empfindung für das Loos des „menu peuple“, der kleinen Leute, der Handwerker, der Arbeiter, der Bauern hatte. In seiner berühmten Schrift über die Dime royale, den Königszehnten, hatte er eine verständigere, die Menge entlastende Besteuerungsweise vorgeschlagen.

Das Buch verfiel dem Henker, und Vauban starb an gebrochenem Herzen. Ihn jammerte des furchtbaren Elends, worein die Feudalwirthschaft die Volksmasse versetzt hatte, und ihm graute vor dem Zusammenbruche.

Nicht Herr Miquel, auch nicht Graf Posadowsky werden an solchem Kummer dahinsiechen; ihre Steuerpolitik schützt sie vor dem Loose des Schwarmgeistes Vauban.

De Zeiten ändern sich, und wir mit ihnen. Freuen wir uns des Wechsels der Verhältnisse, der die Gebote einer höheren Sittlichkeit rückhaltslos auf die gefallenen Staatslenker anwendet. Mag auch ihre Zahl wachsen, nicht wird der menschlich gesinnte Bürger deß Sorge zu tragen brauchen.

Wenn es Dornen giebt in dieser besten aller Welten, unsere abgehafteten Exzellenzen sind auf Rosen ohne Dornen gebettet.

*) Ein altrömischer Strebeling, dessen Feder jedem Machthaber diente, eine Art Offiziosus des ersten Jahrhunderts.

Soziales und Partei-Leben.

Preßstimmen aus dem anarchistischen Lager zu Gunsten der Zulassung der Anarchisten auf dem internationalen Kongreß und gegen die deutsche Sozialdemokratie werden von der „National-Zeitung“ mit Wohlgefallen registrirt. Wir gratuliren Nationalliberale und Anarchisten zu ihrer Bundesfreundschaft im Hasse gegen unsere Partei. Die Herrschaften sind einander werth. —

Der Streik in der Töpfer'schen Schuhwaarenfabrik in Dresden dauert unverändert fort. Zuzug ist fernzuhalten.

Der Streik der Metallschläger in Dresden dauert unverändert fort. Von 120 Gehilfen, welche zu Anfang des Streiks zu unterstützen waren, beziehen nur noch 58 Unterstützung; die übrigen haben anderweitig Beschäftigung gefunden oder sind abgereist. Von 35 Mädchen kommen noch 30 in Betracht. Die Unternehmer werden nun wohl bald einsehen, daß die Streikenden es wahr machen: sich lieber andere Arbeit zu suchen, als unter den alten Bedingungen die Arbeit wieder aufnehmen.

Die Tabakarbeiter der Firma Lampe in Darmstadt haben am 4. Juli die Kündigung ausgesprochen und traten am 18. Juli in den Ausstand. Eine geringe Aufbesserung der Löhne wurde von dem Fabrikanten abgewiesen.

Die Rache eines Häßlichen.

Roman von M. Widdern.

(7. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.

Fünf Minuten später stand Eugen v. Stieler in dem Boudoir der Herrin von Waldburg.

Er war seiner Mutter mit ausgebreiteten Armen entgegengeeilt. Aber als er den zürnenden Blick sah, mit dem die noch immer schöne Frau sich vom Sopha aufrichtete, ließ er die Arme wieder sinken, und Thränen traten ihm in die Augen.

„Das ist ja ganz unerhört,“ rief die Baronin nun in voller Empörung. „Wie kannst Du Dir erlauben, ohne meine Aufforderung Waldburg zu betreten? Und noch dazu in diesem Aufzug? Der Staub liegt ja fingerdick auf Deinen Kleidern!“

„Ich bin von X. aus zu Fuß gekommen,“ Mama,“ flüsterte Eugen.

„Zu Fuß — von X., wie ein Vagabund! Immer besser — immer besser!“

„Mama!“

Der arme Junge war jetzt dicht an seine Mutter herangetreten. In dem Impuls des Augenblicks die Knie vor ihr beugend, rief er mit thränenüberströmenden Augen:

„Mama, ich hatte nicht Geld genug, um mir bis A. ein Billet lösen und bis hierher einen Wagen miethen zu können. Und doch ertrug ich es nicht länger vor Sehnsucht nach Deinem lieben schönen Gesicht. O, Gott, ich habe Dich ja acht lange Jahre nicht gesehen. Und nun, meine liebe, einzige Mutter, sage mir ein Wort des Willkommens — bitte, thu' es doch!“

Mit einem Blick, der Steine hätte erweichen können, schauten die Augen Eugens bei diesen Worten in das kalte vornehme Gesicht seiner Mutter.

Diese schien sich denn auch endlich gerührt zu fühlen. Wenn auch mit sichtlichem Widerstreben, reichte sie dem Sohne jetzt doch ihre feine, brillantengeschmückte Hand. „Nun denn, so sei Dir diese unüberlegte Reise verziehen,“ sagte sie dann, „und ich will Dir erlauben, die Ferien auf Waldburg zuzubringen. Vorerst aber geh' Dich umkleiden. Einer der Diener soll Dir sofort ein Zimmer anweisen!“

Mit diesen Worten ergriff die Baronin eine auf dem Tisch stehende Klingel. — — —

So hatte sich denn der glühendste Wunsch Eugen von Stielers erfüllt und er durfte das Osterfest in der Nähe seiner Mutter verleben. Leider aber machte ihn diese Vergünstigung durchaus nicht glücklich — ein Umstand, an welchem nicht zum kleinsten Theil sein Brüderchen schuld war.

Eugen hatte demselben eine an Schwärmerei grenzende Zärtlichkeit entgegengetragen und war förmlich entzückt gewesen, als er Curt zum ersten Mal in seine Arme schloß.

„Welch' ein reizender Knabe!“ rief er denn auch immer wieder, als ihn die Mutter zu ihrem jüngeren Sohne geführt.

Aber wie Reif fiel es auf sein warmes Empfinden, da der siebenjährige Junge sich schreiend seiner Umarmung entzog und, die Hände abwehrend erhoben, rief:

„Du sollst mich nicht küssen! Matuschka hat immer gesagt, Du wärst ein Scheusal. Von dem laß' ich mich aber nicht anrühren!“

Ein herzzerreißender Blick aus Eugens Augen traf die Baronin und machte sie erröthen:

„Aber Curtchen,“ flüsterte sie mit sanftem Vorwurf auf ihren verwöhnten Liebling herab.

Baron von Waldburg jedoch, der dieser Szene beigewohnt, war empört und eine schallende Ohrfeige traf die Wange des Knaben.

„So, da hast Du den Lohn für Deine Ungezogenheit!“ rief er dabei. „Und nun geh' zu Deinem Bruder und bitte ihm die häßlichen Worte ab, oder — ich nehme — die Reitpeitsche.“

„Waldburg!“ schrie die Baronin auf — „Waldburg — eine solche Rohheit von Deinen Lippen?“ Damit zog sie ihren weinenden Jüngsten an die Brust. Während sie das blonde Lockenköpfchen des kleinen Unartigen tätschelte, wandte sie sich zu Eugen, welcher bleich und still mitten im Gemach stand. „Um mir eine so unerhörte Szene zu schaffen, mußtest Du herkommen,“ brauste sie auf.

„Du bist in höchstem Grade ungerecht,“ unterbrach sie der Gatte jedoch. „Eugen ist vollständig unschuldig. Nur die Range da ist die Veranlassung. Aber was hab' ich gesagt,“ donnerte der Baron Curt an. „Wirst Du Deinem Bruder abbitten, was Du ihm angethan, oder soll ich Dir wirklich erst mit der Reitpeitsche Gehorsam beibringen?“

Jetzt erst willfahrte Curt dem Verlangen des Vaters. Er löste sich langsam aus den ihn umschlingenden Armen der Mutter und trat zu Eugen: „Sei nicht böse,“ sagte er nun und reichte dem Bruder die Hand.

Eugen berührte die kleine Rechte kaum. Man sah es ihm an, die vorangegangene Szene hatte ihn nur allzu schmerzlich berührt.

Da legte sich die Hand des Stiefvaters auf seinen Arm.

„Komm mit mir, mein Junge,“ sagte Herr v. Waldburg gütig, „ich will Dir meine Besitzung zeigen.“

Die Augen des Knaben schauten voll Dankbarkeit zu dem Gesicht des Barons in die Höhe. Dann beugte er sich rasch und küßte die Hand, welche sich ihm so freundlich auf die Schulter gelegt hatte: „Dank, Vater, Dank,“ flüsterte er dabei.

Von dieser Stunde an machte Baron Waldburg den

Zum Streik in Neunkirchen. Die Verhandlungen mit den Fabrikanten haben zu keinem befriedigenden Resultat geführt, da von den Arbeitern jede Maßregelung zurückgewiesen wurde. Dagegen wird der Betrieb in der Rohrbach'schen Spinnerei und bei der Firma Schöller u. Ko. wieder aufgenommen. Ueber alle anderen Firmen dauert der Ausstand fort.

Der Streik der Tischler in Lemburg ist nach fünfwöchentlicher Dauer beendet worden.

Aus Nah und Fern.

Wie Professor Curtius über Krieg und Frieden dachte, davon legt ein Brief Zeugniß ab, den er vor kaum einem Jahre, am 24. Juni 1895, an einen französischen Schriftsteller richtete, der ihn um seine Meinung anging. Das Schreiben lautete: Geehrter Herr! Sie fragen mich, was ich von der Zukunft des Friedens und den Umständen denke, unter welchen Europa dieses Jahrhundert beenden wird. Ich bin Historiker und Archäologe und dennoch könnte ich Sie noch viel besser über die Gegenwart, als über die Gegenwart, als über die Zukunft belehren. Die Zukunft — so lehrt man die Kinder — weiß Gott allein. Wir sind immer versucht, dies zu vergessen — die Widerlegung unserer Voraussehungen erinnert uns aber immer wieder daran. Ich glaube fest an den Frieden. Selbst die Völker, deren Herz am meisten blutet — und ich zähle das Ihre zu diesen — wollen doch nicht den Krieg entfesseln. Der Krieg ist, sobald er nicht die Folge von Umständen ist, die niemand hat voraussehen können, und welche niemand abändern kann, unentschuldbar. Nicht nur der Schrecken der Erschütterung ist es, auch der Widerwillen, die Zivilisation hinausgeschoben zu sehen, und sei es nur auf einige Monate, und weiter ist es das Schaffen jener Abgründe von Haß zwischen den Nationen, was jedem zivilisirten Menschen das Blut ins Gesicht steigen läßt. Warum sollen sich Völker unter einander mehr hassen, als die einzelnen Individuen? Weil sie sich in Race, Genie, Sprache und Kultur von einander unterscheiden? Aber diese Verschiedenheiten existirt überall — sie ist normal. Ein Blatt ähnelt nicht dem andren, ein Gesicht nicht dem andren, nicht ein Charakter einem andren. Wo giebt es denn Menschen, die einander verstehen, wenn sie einander ganz gleich wären? Ich hab aus der Geschichte gelernt, daß die Kontraste und die Verschiedenheiten, weit davon entfernt, den Harmonien zu schaden, im Gegentheil diese vorbereiten halfen. — Soll es uns nicht genügen, daß wir alle Menschen sind, um uns zu stützen, und einander zu helfen, um uns zu vervollkommnen? Und — um zu lieben — soll man hassen? Ich habe niemals Frankreich hassen können und dennoch liebe ich Deutschland leidenschaftlich! — Ich bin glücklich, Ihnen dies zum Schluß zu sagen indem ich Ihnen zugleich mein Bedauern ausdrücke, Ihnen so schlecht auf Ihre Frage geantwortet zu haben. Indem ich Sie meiner ganzen Achtung versichere Ihr E. Curtius.

Berlin. Im Regimenterkrieg, der zwischen verschiedenen Gardesoldaten in der Blücherstraße getobt hat, ist drei Tage lang Waffenruhe gewesen. Den „Franzern" war, wohl mit Rücksicht auf ihre geringe Betheiligung an der Schlägerei, schon am Sonnabend wieder erlaubt worden, bis 10 Uhr Abends auszugehen. Diese Erlaubniß ist aber wieder zurückgenommen worden. Der Frieden scheint also zwischen den verschieden uniformirten deutschen Vaterlandsvertheidigern ebensowenig völlig gesichert zu sein, wie zwischen Türken und Kretensern.

Schneidig! In Driesen (Neum.) erregt ein Vorfall peinliches Aufsehen, der sich gelegentlich des Sommerausflugs der dortigen Stadtschule ereignet hat. Wie die „Driesener Ztg." Nr. 81 berichtet, hatten die Kinder bei der Heimkehr gerade die Netzebrücke überschritten, als ein Einspänner von hinten in den Zug fuhr. Unbekümmert um warnende und entrüstete Zurufe versuchte der Lenker des Geschirrs seine Fahrt in demselben Tempo längs der Kolonne fortzusetzen, was sich jedoch bei dem Gedränge der tausendköpfigen Menge als eine Unmöglichkeit erwies, so daß es einem der Lehrer gelang, an das Gefährt heranzutreten und den Kutscher aufzufordern, so lange stille zu halten, bis die ihm anvertrauten Kinder außer Gefahr wären. Der Kutscher wurde aber von dem Insassen des Fuhrwerks veranlaßt, weiterzufahren. Der Lehrer bat noch einmal. Jetzt wurde dem Kutscher zugerufen: „Sie fahren weiter, lassen Sie sich doch nicht mit einem solchen Menschen ein." Der über diese Worte entrüstete Lehrer, welcher über 26 Jahre am Orte treu seines Amtes waltet, nannte jetzt dem Herrn seinen Namen und seinen Stand und ersuchte ihn zum letzten Mal, mit dem Fuhrwerk zurückzubleiben. Hierauf wurden dem Lehrer von dem Insassen des Wagens die Worte zugerufen: „Scheren Sie sich vom Wagen, oder ich lasse Sie verhaften!" Hinter der Amtbrücke hatte die Gefahr den höchsten Grad erreicht, ein Unglück schien unvermeidlich. Jetzt traten einige beherzte Bürger vor das Pferd und hielten es so lange fest, bis alle in Sicherheit waren. Bei dieser Gelegenheit erfuhr man auch den Namen des Schneidigen, der erregt aus dem Wagen sprang; es war der Forstassessor Lieutenant Donner. — Na, also!

Der große Brauweiler-Prozeß, wegen dem Genosse Hofrichter jetzt drei Monate in der Strafanstalt verbüßt, beschäftigt noch immer die Gerichte. Noch vor Beginn des großen Prozesses wurde gegen einen der hauptsächlichsten Belastungszeugen Schellmanns, Czaplewsky, das Verfahren eröffnet. Dienstag wurde gegen den Zuschläger Puls, früher Korrigend der Arbeitsanstalt Brauweiler, vor der Strafkammer Köln a. Rh. verhandelt. Der Angeklagte trat in dem großen Prozeß als Zeuge auf und bekundete, daß er mit Außenarbeit, und zwar Ofeneinsetzen, beschäftigt wurde, einer derartig schweren Arbeit, daß sie freien Arbeitern kaum zugemuthet werden könnte. Trotzdem er das Zeugniß eines fleißigen Arbeiters erhielt, habe der Aufseher Eich dennoch einmal zu ihm geäußert: Wenn er, Eich, Jemand als faul melde, werde er trotz seines Fleißes bestraft. Des Weiteren bekundete der Zeuge damals, daß der Aufseher Eich den Korrigenden M. Thomas, der im Außendienst beschäftigt war, wegen eines schlecht gespülten Tellers zur Rede gestellt, und bei dieser Gelegenheit den betreffenden Korrigenden mit beiden Händen gefaßt und zur Erde geworfen habe, so daß Letzterer den Wunsch äußerte, lieber im Zuchthaus als in Brauweiler zu sein. Die letztere Aussage bot Veranlassung zur Anklage, da nach der Ansicht der Anklagebehörde Puls durch dieselbe seine Eidespflicht fahrlässig verletzt habe. Der Aufseher Eich bestritt die Angaben des P. und behauptet, den Thomas bei dem erwähnten Zwischenfall überhaupt nicht angefaßt zu haben. Einige als Zeugen vernommene Korrigenden bekundeten den Vorfall so, daß Eich den Thomas nicht angefaßt, wohl aber mit einem Handtuch nach ihm geschlagen oder nach ihm geworfen habe. Ein weiterer Zeuge will gesehen haben, daß Eich wohl gelegentlich eines andern Vorfalls den Thomas an die Schultern gefaßt und zurückgestoßen habe. Das Gericht nahm an, daß der Angeklagte bei der Abgabe seines obigen Zeugnisses die Ueberzeugung hatte haben können, daß es sich um den zuletzt geschilderten Vorgang handle, und sprach ihn deshalb frei, trotzdem der Staatsanwalt eine Gefängnißstrafe von 9 Monaten beantragt hatte.

Zur Erinnerung an die Nansen-Expedition. Am 21. Juli waren drei Jahre verflossen seitdem Fridjof Nansen und seine todesmuthige Schaar Norweger den heimathlichen Strand verlassen haben. Seitdem ist nicht die geringste Kunde aus dem geheimnißvollen Eisgebiete in die Welt gelangt, wo diese kühnen Männer sich befinden. In der Frühe des 21. Juli 1892 fuhren sie von Vardö ab, einer kleinen Stadt an der äußersten Grenze Norwegens gegen Osten. die schon von Weitem durch ihre nicht übermäßig angenehmen Düfte erkennen läßt, daß sich hier Walfischfangstationen und Thrankochereien befinden. Ende des Monats war die Expedition in der Nähe des Karischen Meeres angekommen, wo Schlittenhunde an Bord genommen wurden, und von hier aus gelangten die letzten Lebenszeichen in die Heimath. Die früheren Gerüchte haben gezeigt, wie wenig es gerathen ist, sich in Vermuthungen zu ergehen, wie dies der biedere Mammuthjäger Koischnarew in Ustjansk in dem Brief an seinen Onkel in Jakutsk gethan hat. Daß die Nansen'sche Expedition drei lange Jahre hindurch in mystisches Dunkel gehüllt ist, braucht keineswegs ein unglückbedeutendes Zeichen zu sein. Nansen selbst hielt es für nicht wahrscheinlich, daß er vor Ablauf von drei Jahren zurückkommen werde, er machte sich sogar auf fünf Jahre gefaßt und auch Frau Nansen wird, nach ihren früheren Aeußerungen zu schließen, jetzt schon kaum ernstlich auf ihren Mann „warten", sie will den Zeitpunkt, da sie ihn zurück erwartet, so lang wie möglich hinausschieben. Mögen die Gefahren, denen sich die Nansen'sche Expedition aussetzt, indem sie sich mit dem Packeis — dem Schrecken aller Schiffe — zum Nordpol schieben oder tragen lassen will, auch außerordentlich groß sein, die Männer, die sich auf diese Fahrt gemacht, sind mit ihnen durchaus vertraut.

Im gegenwärtigen Augenblick hat die Erinnerung an Nansen ein ganz besonderes Interesse. Auf Spitzbergen steht die Andrée'sche Luftballon-Expedition im Begriff, ihre Fahrt anzutreten, die gleichfalls die Entdeckung des Nordpols zum Ziele hat. Andrée will bei einer Windrichtung abziehen, die ihn voraussichtlich zum Pol bringt. Welche Laune des Schicksals wäre es nun, wenn dieser Luftschiffer den Kurs der Nansen'schen Expedition kreuzte, die vielleicht bis in die Nähe des Nordpols vorgedrungen ist, aber durch Land oder Eis an Weiterkommen gehindert wird! Man kann sich im Geiste ausmalen, mit welchen wehmüthigen Gefühlen in einem solchen Falle Nansen seinen glücklichen Nebenbuhler, dessen Ballon keine Eishindernisse kennt, betrachten müßte! Der Hauptzweck der jahrelangen, vielleicht mit unsäglichem Leiden verbundenen Eismeerfahrt wäre verfehlt. Aber auch wenn der große Wurf nur einem gelingt, wird der Andere nicht mißgünstig sein, die Wissenschaft ist ja international, und an den Ergebnissen nimmt die ganze Welt lebhaften Antheil.

Bekanntlich erregte es vor einiger Zeit großes Aufsehen, als ein amerikanischer Gelehrter, Dr. Dall in Washington, mit der Behauptung hervortrat, daß der 1884 von der in den Polargegenden verunglückten „Jeannette"-Expedition gefundene Nachlaß nicht echt gewesen sei. Diese Behauptung war um so eigenthümlicher, als Nansen gerade auf diesen Nachlaß und auf die dadurch bewiesene Stromrichtung in den Polargegenden hauptsächlich seine Expedition nach dem Nordpol gestützt hatte. In Folge dieser Behauptung wählte die Geographische Gesellschaft in San Francisco ein Komitee, um die Sache zu untersuchen. In der letzten Sitzung der Gesellschaft hat das Komitee einen Bericht über das Resultat seiner Untersuchungen veröffentlicht, und es geht hieraus hervor, daß die Behauptung Dall's unhaltbar sei. Es wird durch Beispiele, von anderen Fällen geholt, bewiesen, daß eine Stromrichtung, so wie die von Nansen angenommene, wirklich existirt. Der Bericht des Komitees endigt mit folgenden Worten: „Nachdem wir diese Thatsachen genau erwogen haben, müssen wir in Hinblick auf Nansen's und seiner Begleiter geistige und körperliche Ueberlegenheit und „Fram's" Leichtigkeit, die Eisschwierigkeiten zu überwinden, es als unsere Ueberzeugung aussprechen, daß die Nansen-Expediton volle Giltigkeit für sich besitzt und daß sie glücklich zurückkehren wird."

Stiefsohn zu seinem steten Begleiter. Aber je freundlicher er sich gegen Eugen benahm, desto kühler ward die Baronin gegen ihren Sohn aus erster Ehe. Auch der kleine Curt mied den Halbbruder, wo er nur durfte. Nur zu den Mahlzeiten konnte er nicht dem Zusammensein mit Eugen entgehen. Wußte er sich dann aber von dem Vater unbeachtet, so schnitt er dem unliebsamen Gast Gesichter oder hielt ihm verstohlen die kleine Faust entgegen. Eugen that, als sehe er von dem allen nichts. Nur einmal, als er mit dem Bruder im Garten zusammentraf, und Curt mit den Worten an ihm vorbeistürmen wollte: „Pfui, welch' ein Ungethüm Du bist!" hielt er den Kleinen fest und sagte: „Noch einmal solche Reden, und ich wiederhole sie Papa. Was dann folgt, kannst Du denken."

Curt flüchtete sich kreischend zu seiner Mutter. Die Baronin aber ließ sich sofort den ältesten Sohn kommen. Mit blitzenden Augen trat sie dem Kinde entgegen: „Du bist wie ein Zankapfel in das Haus gefallen, Eugen," sagte sie. „Und ich muß gestehen, daß Deine Nähe geradezu demoralisirend auf Curt wirkt. Früher das liebenswürdigste, sanfteste Kind, artet er jetzt schon aus, wenn er nur Deiner ansichtig wird."

Unter diesen Umständen meinst Du also, Mama, daß es besser wäre, wenn ich so schnell wie möglich wieder ginge. Ueber acht Tage sind nun freilich auch die Ferien zu Ende und ich müßte dann so wie so nach der Pension zurückkehren. Aber ich will Dich früher von meinem Anblick befreien. — Paßt es Dir, so reise ich schon heute Abend."

Ein Athemzug der Erleichterung hob die Brust der Baronin: „Ja, ja, geh!" hätte sie auch am liebsten erwidern mögen. Sie mochte in diesem Augenblick jedoch fühlen, daß solche Worte eine Grausamkeit ohne gleichen enthielten. So bezwang sie sich und entgegnete ruhig:

„Nein, nein, so eilig ist es nicht mit Deiner Abreise, Eugen. Du kannst ruhig bis morgen bleiben."

„Bis morgen!" Ein brennender Schmerz durchzuckte das Herz des armen Jungen. Dann aber bäumte sich der Stolz in ihm auf, und er entgegnete:

„Nein, Mama! Nun ich weiß, wie sehr Dir meine Nähe zuwider ist, verzichte ich auch auf diese wenigen Stunden mehr. Ich werde sofort mein Ränzel packen."

„Aber ich weiß nicht, was der Baron über Deine eilige Abreise denken wird," meinte Frau Emmy doch ein wenig beschämt. „Möchtest Du ihm nicht sagen, daß Du noch Schularbeiten zu machen hättest, welche Zeit beanspruchen, und für die Du die Bücher nicht mitgebracht?"

„Das will ich, Mama — trotzdem ich damit zum erstenmal in meinem Leben eine Lüge ausspreche und mir dies sündhaft erscheint." —

Natürlich zeigte sich Baron Waldburg in hohem Grade erstaunt, als Eugen zu ihm kam, um ihm „Lebewohl" zu sagen. Da er aber den angeführten Gründen zu dieser beschleunigten Abreise Glauben schenkte, machte er keine Gegenrede. Ehe sich Eugen jedoch entfernte, steckte er ihm ein wohlgefülltes Portemonnaie in die Hand.

„Damit Du die Rückreise auf anständige Weise antreten kannst," sagte er gütig, „und auch in der Pension nicht ohne Geld bist."

Dabei klopfte er dem Stiefsohn freundlich auf die Schulter. Eugen aber fühlte sich so von der Liebenswürdigkeit Herrn von Waldburgs bewegt, daß er die Hand desselben stürmisch an seine Lippen zog. „Dank — Dank!" stammelte er.

Er hatte in diesem Augenblick keine Ahnung davon, daß er die Rechte des Barons zum letztenmal berührte. Und doch war die erste Nachricht, welche er — wieder in der Pension — aus der Heimath erhielt, die fürchterliche, daß der Stiefvater gleich nach seiner Abreise schwer erkrankt und schon acht Tage darauf am Lungenschlage verschieden sei.

Wieder vergingen Jahre. Eugen absolvirte inzwischen die Universität und erwarb sich dort den Doktorhut der medizinischen Fakultät. Nachdem er darauf längere Zeit in einem Hospital der Residenz als Assistenzarzt gewirkt, hatte er sich in der Provinzialstadt W. als selbstständiger Arzt niedergelassen.

In all' der Zeit aber besuchte er Waldburg nie. Trotzdem sah er Mutter und Bruder verschiedentlich, da diese mehrere male, von Matuschka begleitet, den Winter in der Residenz zubrachten. Nun Curt aber erwachsen und sich vorerst dem Militärstand gewidmet hatte, ehe er das väterliche Gut zu übernehmen gedachte — war er beiden nicht mehr begegnet. Er bedauerte dies auch kaum. Denn sein Halbbruder hatte ihm auch in der Residenz nur Widerwillen entgegengebracht, während die Mutter den ältesten Sohn jetzt mit einer Art starrer Höflichkeit behandelte, die den warm empfindenden jungen Mann tief verletzte. (Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: In Vertretung: Johs. Fein. Verlag: Theod. Schwartz. Druck von Friedr. Meyer u. Co., sämmtlich in Lübeck.